

Kurzfassung des Lebenslaufes von Joachim Knothe für die Gemeinde
(Okt.2005/März 2007/März 2015)

Am 5. August 1925 wurde ich als 5. Kind meiner Eltern Woldemar und Erna Knothe, geb. Feldmann, in Niesky/Oberlausitz geboren. Mein Vater war Direktor und Lehrer an der Unterabteilung des Pädagogiums der Brüdergemeinde und meine Mutter nahm dort den Dienst der Hausmutter wahr. Mit ganzer Hingabe widmeten sich meine Eltern der pädagogischen Arbeit. So prägte auch mich schon sehr früh das Leben mit der sog. "Knabenanstalt", in der unsere ganze Familie an den Mittagmahlzeiten im großen Speisesaal mit etwa 120 Jungen teilnahm und ich auch viele fröhliche Feste, Ausflüge und sportliche Anlässe miterlebte.

Bei meinen drei "großen" Schwestern, Irene, Erdmuth und Hildi und meinem fast 10 Jahre älteren Bruder Wolfgang fühlte ich mich sehr geborgen. Mit Irene, der nächst Älteren, habe ich am meisten unternommen, manch originelles Spiel erdacht, auch manchen Unsinn. Die herrliche Wald-, Heide- und Teichlandschaft Niesky's zog mich immer wieder mit dem Rad ins Freie. Dort fühlte ich mich am wohlsten.

Im Elternhaus wurde viel musiziert. Besonders Joh. Seb. Bach's Musik sprach mich an. Ich lernte Querflöte blasen. Fröhlich waren die Familienfeste, oder die Radausflüge an einen der Badeseen. Mein Vater war streng, aber gerecht und gütig und hatte viel Humor, ganz nach meinem Herzen. Meine Mutter eher herb, sehr musikalisch und weltoffen. Reichtümer gab es bei uns nicht. Aber ich war glücklich. Tante Bertha, ein Missionskind aus Labrador, von der ich viele biblische Geschichten lernte, betreute uns Kinder. Ihr fröhlich-kindliches, und zugleich ernsthaftes Leben mit dem Heiland hat mich nachhaltig beeindruckt.

Nicht nur im Elternhaus sondern auch in der Brüdergemeinde, fühlte ich mich gut aufgehoben. Alle waren "Schwestern" und "Brüder", wie auch der Direktor und der Prediger eben ein Bruder waren. Mit Freude erlebte ich die Feste der Gemeinde, ahnte auch etwas von dem Ernst der Versammlungen in der Karwoche und der geheimnisvollen Freude am Ostermorgen. 1940 wurde ich konfirmiert. Wir waren 60! Dass die Feier mich innerlich sehr bewegt hätte, kann ich mich nicht erinnern. Mein Konfirmationsspruch wurde mir erst später so recht als wesentliche Lebenbitte bewusst: *"Du, Herr, wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden; lass deine Güte und Treue allewege mich behüten."* Psalm 40.12

Da war aber noch eine andere Welt, die mich seit dem 10. Lebensjahr, 1935, sehr interessierte und mir Freude machte: Das Jungvolk, später die Hitlerjugend mit ihrem vielfältigen, vor allem sportlichen Angebot mit Geländespielen, Fahrten und Lagern. Die Gemeinschaft stand im Vordergrund - die Volksgemeinschaft, für die wir auch auf den Straßen sammelten. Wir glaubten, zu einem neuen Deutschland zu gehören und gegen alle Not mithelfen zu müssen. Dienst und Einsatz für andere waren mir ja schon in der Gemeinde als Dienen und Nächstenliebe nahegebracht worden. Ich empfand keinen Gegensatz. Ich fühlte mich hier wie dort wohl. Mein Harmoniebedürfnis war befriedigt.

Wie andere konnte auch ich es kaum erwarten, von der Schulbank weg Soldat zu werden. Mit 17 meldete ich mich freiwillig. Ich wollte Reserveoffizier werden. Nach einjähriger Ausbildung in Cottbus kam ich als Unteroffizier zum Einsatz wurde aber bald verwundet. Die Heilung des rechten Armes dauerte Monate. Von weiteren Einsätzen und von Bombennächten blieb ich gnädig verschont. Das Kriegsende

erlebte ich in Schleswig-Holstein, dort auch eine erträgliche britische Gefangenschaft bis zur Entlassung im August 1945.

Der Zusammenbruch Deutschlands bedeutete für mich zugleich den Zusammenbruch meines jugendlichen Idealismus. An Hitler hatte ich bis zum letzten Kriegstag geglaubt. Die innere Verpflichtung dem Land und den Kameraden an der Front gegenüber hatte mich trotz aller doch deutlichen Zeichen einer kommenden Katastrophe bei der "Fahne" gehalten. Die Wahrheit über Hitlers Ende, die Unmenschlichkeit in den Konzentrationslagern und das ganze riesige namenlose, durch uns hervorgerufene Elend ließ in mir eine große Leere entstehen, die sich dann mit Fragen, Auflehnung, Zweifeln und letztlich Beschämung zu füllen begann.

Auf dem Gut eines Alt-Nieskyers in Rittmarshausen bei Göttingen hatte ich ein dreiviertel Jahr Zeit, bei landwirtschaftlicher Arbeit über alles nachzudenken. Woran hatte ich mein Herz gehängt? Die Erinnerung an das Elternhaus und die Gemeinde, die mir seinerzeit Geborgenheit gegeben hatten, klärte meine Gedanken und machte mir das Herz froh. Ich sah den weiterführenden Weg, den ich nun bewusst gehen wollte. Um Theologie studieren zu können, brauchte ich noch das Abitur, das ich in Göttingen nachmachen konnte.

Im Herbst 1945 hatte ich zum ersten Mal meine Eltern wieder sehen können, die in Neudietendorf, Ostzone, Zuflucht gefunden hatten. Mein Schwager Peter Munk, hatte mich auf abenteuerlichen Wegen "schwarz" über die bewachte "Grüne Zonengrenze" gelotst, die ich später noch viele Male auf Schleichwegen bei Nacht passieren sollte.

Im November 1946 begann ich mit dem Theologiestudium. Ich war 21, trug meine gefärbte alte Uniform, bewohnte eine nicht beheizbare kleine "Bude" und hatte ständig Hunger. Die meisten Studenten waren Kriegsteilnehmer. Das Erlernen von Hebräisch und Griechisch machte mir Mühe. Ich begann auch zu erkennen, dass Theologie und Glaube nicht dasselbe sind. Ich erlebte Höhen und Tiefen und brauchte 1948 ein Urlaubssemester zur inneren Orientierung, das ich auch zum Geldverdienen nutzte.

In dieser Zeit war mir der erste brüderische Studentenkurs in Bad Boll eine große Hilfe. Die Gemeinschaft der Brüder und die väterliche Betreuung durch Br. Heinz Renkewitz gaben mir neuen Mut, auch eine Begegnung an der Theol. Hochschule der altref. Kirche in Kampen/Holland. Dort erlebte ich christlichen Glauben in gelebter Ökumene und Versöhnung, 1948!

Die Währungsreform veränderte die wirtschaftliche Lage total. Die Geschäfte waren plötzlich voll guter Ware, nur die ersten 40.-DM Kopfgeld reichten nicht weit.

Meine Schwester Irene, inzwischen als Ärztin im nahen Hellmarshausen tätig, besuchte ich öfter und lernte dabei ihre Freundin, die Kinderkrankenschwester Ilse Hagelberg kennen. Die sofortige Zuneigung mündete in einen gemeinsamen, sehr glücklichen Lebensweg. Bald lernte ich Iles Elternhaus in Taetendorf/Lünbg.-Heide kennen. das mir fortan zur zweiten Heimat wurde. Am 20. August 1949 fand dort unsere Verlobung statt, zu der auch meine Eltern aus der "Ostzone" kommen konnten.

Von großer Bedeutung für mich war die erste brüderische Jugendfreizeit nach dem Kriege auf Burg Hohensolms 1949. Sie gab unserer Generation hoffnungsvolle Perspektiven. 1950, nach einem Semester in Tübingen, bekam ich vom HEKS (Schweizer Hilfswerk) ein Stipendium für zwei Semester in Basel. Der berühmte

Theologe Karl Barth beeinflusste mein Denken stark. Neben dem Studium oblag mir die Betreuung von vier lebhaften Bubenkreisen der Brüdersozietät, in der ich gern lebte. Basel eine neue heile Welt, eine schöne Zeit, für die ich sehr dankbar bin. Auch Ilse, die z.Zt. in Kölliken/Aargau bei einer Cousine von mir lebte, konnte ich öfter sehen.

Wieder in Göttingen folgte die Vorbereitung auf das Fakultätsexamen. Mitten drin, am 4. April 1952, fand unsere Hochzeit in Taetendorf statt. Unser Trauspruch, Römer 8,31.32, "Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?..." entsprach unserem Verlangen nach Sicherheit und Hoffnung für die noch offene Zukunft. Ilse war bereits als Wirtschaftsleiterin an der Zinzendorfschule in Tossens tätig. Nach meinem Examen im Juli war ich frei, der Berufung als Lehrer und Erzieher auch nach Tossens zu folgen. Ich nahm sie an als Führung Gottes. Die Brüder der Direktion hatten mein volles Vertrauen.

Ich freute mich sehr, im Schul- und Internatsdienst beginnen zu können. An der erst 1948 gegründeten Schule herrschte noch Pioniergeist. Im Internat war vieles noch sehr primitiv und eng, aber von einem lebendigen, fröhlichen Geist getragen, mit angeregt durch die herrliche offene Weide-Landschaft Butjadingens direkt an der Nordsee mit stets frischer Luft. Das Leben mitten im Internatsbetrieb war für unsere Kinder Elisabeth und Adreas, die 1953 und 1955 geboren wurden, zwar sehr anregend aber oft auch zu aufregend. Sie wurden allseitig geliebt.

1954 übernahm ich die Internatsleitung. In der Schule unterrichtete ich Religion, bald auch Sport und schließlich noch Latein. Noch war es dort möglich, auch als Nichtfachkraft zu unterrichten. Religion machte mir Mühe. Der Kopf war mit Theologie voll, aber die Umsetzung wollte nur schwer gelingen, was ich auch beim ersten Predigen empfand. Die praktische Arbeit im Haus, das pädagogisch herausfordernde Zusammenleben mit den Jungen war ganz nach meinem Herzen. Unterstützt wurde ich durch z.T. ganz prächtige Erzieher. In den letzten Jahren mussten Ilse und ich zu Operationen ins Krankenhaus, doch alles durfte gut werden. Die gewaltige lebensgefährliche Sturmflut im Februar 1962 war unser letztes aufregendes Erlebnis in Tossens. Gott sei Dank, blieben wir alle bewahrt.

1956 war ich auf der letzten Ost-West-Synode der EFBU in Berlin- Spandau zum Diakonus ordiniert und Ilse zur Akoluthie angenommen worden. Eine wichtige Stärkung für alle kommenden Dienste in der Gemeinde. Für 1962 erhielten wir dann die Berufung in den Gemeindedienst nach Berlin-Neukölln. Zwar gespannt auf das Neue, fiel uns doch der Abschied nicht leicht. Viele Jungen waren uns ans Herz gewachsen wie auch das stille schöne Land.

Die riesengroße "Frontstadt-Insel" West-Berlin mit Mauer und Stacheldraht - konnte einem bange machen, aber wir kamen ja zu Geschwistern, mit denen wir dies Los teilen konnten. Uns erwartete eine neue, ruhige Wohnung, gute Schulumöglichkeit für die Kinder und für Ilse ein vielseitiges Aufgabenfeld. Für mich war es der erste Gemeinde-Dienst, in den mich Br. Siegfried Bayer bestens einführte. Wir wurden ein gutes Team. Die Zusammenlegung von drei Gemeinden (Wilhelmstraße, Neukölln und Diaspora) und die Indienstnahme des neuen, 1962 eingeweihten, Gemeindezentrums in Neukölln, wie auch weitere Bauvorhaben erforderten alle Kräfte. Die ausgeprägte geistliche Art der Diaspora-Geschwister aus dem Netze/Warthebruch wirkte sich sehr positiv aus. Die Arbeit mit der sehr engagierten Gemeinjugend war erfrischend. Durch die Hauskreise in verschiedenen Stadtteilen lernte ich Berlin bald

kennen und durch regelmäßige Besuche bei Br. Dieter Schiewe, dem Gemeinhelfer in Ostberlin, auch die Mauer hautnah und die Verhältnisse in der DDR. Jede Grenzkontrolle machte mir Herzklopfen, hatte ich doch oft Unerlaubtes bei mir.

Viele politische Ereignisse prägten die sog. "68er Jahre": Von den Toten an der Mauer und der APO bis hin zur RAF. Willy Brandt als Bürgermeister und späterer Kanzler bedeutete mir sehr viel. Sein neues Denken, die Ostverträge, erweckten große Hoffnung, dass der "Kalte Krieg" überwindbar und Versöhnung möglich ist. Das lag mir sehr am Herzen auch in Predigten und Gesprächen. Das Evangelium hatte mich überzeugt: Hass und Gewalt können überwunden werden.

Ich lernte Oekumene kennen im Oek. Rat Berlin, auch die - in Deutschland einmalige *"Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften"* -, mit der ich eine Reise nach England und in die Sowjetunion erleben konnte. Neue Brücken entstanden.

1968 wurde ich nach dem Weggang von Br. Bayer zum Presbyter ordiniert unter dem Wort aus 2. Kor. 4,5-7: *"Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr sei..."* Die größere Verantwortung machte Freude.

Nach 13 Jahren Berlin kam die Berufung nach Basel in die dortige Brüdernetzwerk. Unsere Kinder waren auf gutem Weg. Die Gemeindearbeit konnte ich Br. Albert Schönleber übergeben. Das Abschiedsfest war fröhlich und auch wehmütig.

Anstelle der Frontstadt Berlin umgab uns nun eine heimelige, noch heile, von starken Wurzeln getragene Schweizer Kantonshauptstadt. Schnell waren wir bei den Geschwistern der Sozietät zuhause und lernten ihre Besonderheiten kennen. Alle Mitglieder der Sozietät waren zugleich Mitglieder der reformierten Kirche, ganz nach Zinzendorfs Diasporagedanken. Die Arbeit mit der Jugend machte mir - wie schon 1950 - wieder besondere Freude. Dabei halfen auch deutsche brüderliche Studenten. Die "Kleine Gesellschaft" (Ältestenrat) und meine Frau unterstützten mich wesentlich.

Das 1957 errichtete und vielseitig genutzte Zinzendorfhaus birgt einen schönen brüderlichen Saal und andere Räume. Ich, nun auch als Mitglied der Ev. ref. Kirche, tat in ihrem Auftrag Dienst als Seelsorger für die evang. Patienten im kath. St. Claraspital, der mir wertvolle Beziehungen auch zu kath. Christen schenkte. Die fröhlichen Ingenbohl-Schwester im Spital haben den Dienst sehr erleichtert. (Der erste Rat meines Amtskollegen dort war: *"Du bringst nichts mit, Gott ist schon vor Dir im Zimmer, höre auf die Patienten und auf ihn."*)

Monatlich hatte ich auch einen Abendgottesdienst in der ref. Engelgasskapelle zu halten. Die Teilnahme am "Theolog. Kränzli", wo ich namhafte Theologen der Stadt mit einem offenen brüderlichen Geist kennenlernte, hat mich sehr bereichert. Unvergessen bleiben auch die drei Freundeskreise im Baseltal, die ich jährlich mit Missionsvorträgen besuchte.

Auch war ich in die gesamtschweizerische Arbeit der Brüdergemeine eingebunden mit vielen Konferenzen und lernte auch Montmirail kennen. Mit Br. Heinz-Theo Dober in Bern und später Br. Henning Schlimm gab es eine schöne Zusammenarbeit. Die Mitarbeit in der Synode, intersynodalen Ausschüssen, der Schweiz. Missionshilfe u.a.m. brachte bei zusätzlicher Arbeit doch viel inneren Gewinn. Dass ich an einer Reise nach USA und Tanzania teilnehmen durfte wie auch am "Moravia" 1987 in Prag und meine Frau und ich Ungarn erleben konnten, war ein großes Geschenk.

Die fröhliche Atmosphäre in der Sozietät, der unermüdliche Einsatz der Geschwister, die vielen markanten Persönlichkeiten wie auch so manche innere und äußere Hilfe bleiben unvergessen. Bei aller Arbeitsfreude aber machte sich bei mir doch ein Nachlassen der Spannkraft bemerkbar und der Wunsch auszuspannen wuchs. Das Abschiedsfest machte uns nochmal sehr deutlich, wie sehr wir in der Sozietät -14 Jahre- zuhause waren. 1989 zogen wir nach Bad Boll in den Ruhestand.

In der aufgeschlossenen Gemeinde Bad Boll lebten wir uns schnell ein, hatten große Freude an der offenen Voralblandschaft und unserer hellen Wohnung. Schon bald ergaben sich für mich neue Aufgaben: Mitarbeit in der Gemeinde, sehr gern im Chor, im Kurhaus, im Arbeitskreis für Brüdergeschichte u.a.m. (Aus der intensiven Beschäftigung mit meiner Vergangenheit entstand eine Arbeit über "*Das Pädagogium in Niesky während der NS-Zeit*", UF 34/35. Bis heute begleiten mich da offene Fragen.)

Viel liebevolle Gemeinschaft haben wir in den nun über 25 Jahren hier erfahren. Besonders wichtig war uns der vertraute Hauskreis. Mehrere Jubelgeburtstage, auch unsere Diamantene Hochzeit durften wir erleben. Bei allem galt es, das Älterwerden anzunehmen. Trotz einiger Operationen aber war noch manche Reise möglich: Nach Polen, nach Berlin, zu den "Alt-Niesky" - und den "Emeriten"- Treffen und wiederholt in das geliebte Taetendorf.

Ab 2012 führte die Pflegebedürftigkeit meiner Frau auf einen langsameren Weg. Aber immer noch zu zweit zu sein, machte uns dankbar und froh. Bei alledem bewegte mich zutiefst, was in der Welt geschah: Die Weltraumforschung, die rasante technische Entwicklung, die Vernetzung der Menschheit mit ihren Vor- und Nachteilen, (- wir sind nicht mehr in diese virtuelle Welt eingestiegen -). Der große Hass, Palästina, die brutale Gewalt, bes. die des IS, die Millionen Flüchtlinge, der Islam als solcher, das Verhältnis der Religionen zueinander, ihre Inhalte. So trieb mich erneut auch die Frage nach dem eigenen Glauben um. Die allgemein spürbar wachsende Verunsicherung in Glaubensfragen, Theologie und Schriftverständnis auch in der Brüdergemeinde beunruhigten mich stark. Wichtig war, die Flamme zu bewahren, nicht die Asche zu hüten. Bei aller Anfechtung, Zweifeln und Suchen in meinem ganzen Leben, hat Gott mich immer wieder zu Jesus zurückgeführt. In ihm kann ich Gott begreifen, erlebe Gottes Liebe und weiß mich geborgen.

Diese Gnade und das Geschenk der großen Liebe meiner Frau, mit der ich solange das Leben in Freud und Leid habe teilen dürfen, zugleich in so herzlicher Verbundenheit mit unsern Kindern: Elisabeth, Andreas, wie auch Friedemann und Katharina und den Enkelkindern Hendrikje mit Andi, Johannes mit Tanja, und Clara, und mit meiner Schwester Erdmuth mit Peter, das macht mich von Herzen dankbar und ich darf erkennen, wie der Herr die Bitte meines Konfirmationspruches so freundlich erhört hat:

*"Du, Herr wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden,
lass deine Güte und Treue alle Wege mich behüten".*

Bad Boll,
10. Juni 2015

Jardine Kustke